

gemeingültigkeit seiner Folgerungen, sondern betont gemäß der neueren westdeutschen Forschung nachdrücklich die lokalen Eigenheiten des oberschwäbischen Aufstandes. Dennoch vermittelt die vorliegende Untersuchung einige grundlegende Einsichten auch für angrenzende Gebiete. Vorbildlich scheint mir vorab das methodische Vorgehen des Verfassers zu sein, weswegen man einige sprachliche Unstimmigkeiten der aus dem Amerikanischen übersetzten Arbeit ruhig in Kauf nehmen darf.

Halten wir einige bemerkenswerte Ergebnisse der Abhandlung fest. Das Bevölkerungswachstum erscheint als wichtigster Faktor für die Veränderung der sozialen Verhältnisse. Da die einzelnen Bauerngüter aus Rentabilitätsgründen nicht in immer kleinere Parzellen aufgeteilt werden konnten und mithin die Lehnbauern vorrangig an deren Einheit interessiert waren, ergab sich ein zunehmender Mangel an Arbeitsplätzen. Wer nicht als Landsknecht sein Einkommen fand, mußte sich als Tagelöhner durchschlagen. Die von der Erbfolge ausgeschlossenen Familienmitglieder drängten auf Beteiligung an den Gemeinderechten. Gegen die Veräußerung oder allzu extensive Nutzung des Gemeindelandes führten die hablichen Lehnbauern einen hartnäckigen Kampf, der in Autonomieforderungen der Gemeinde gipfelte. Verlangt wurde bekanntlich auch das Recht der Gemeinde, ihren Pfarrer selbst wählen zu können, der aus den Zehnten besoldet werden sollte. Für das von ihm untersuchte Gebiet stellt Sabean entgegen bisher verbreiteten Ansichten Preisteigen, Lohnrückgang und Parzellenaufteilung in größerem Umfang vor 1530 mit guten Gründen in Abrede. Als Ursachen für die Bauernerhebungen düften sie jedenfalls eine weit geringere Rolle gespielt haben, als bisher vermutet wurde. Keine große Bedeutung mißt Sabean auch dem angeblichen Nationalismus der deutschen Bauern bei, jenem Faktor also, der in der DDR stark hervorgehoben wird. Vollends verworfen wird sodann die marxistische These vom scheinbaren bäuerlichen Ziel einer klassenlosen Gesellschaft.

*Erland Herkenrath, Zürich*

Archiv für Reformationsgeschichte. Beiheft: Literaturbericht. Redaktion HANS-CHRISTOPH RUBLACK. Jg. 1, 1972. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn. 176 S.

Obwohl das Reformationszeitalter zu den bibliographisch am besten erschlossenen Epochen gehört, fehlt ein umfassendes jährliches Verzeichnis der wissenschaftlichen Literatur. Die «Zeitschriftenschau» und der Rezensionsteil der Zeitschrift «Archiv für Reformationsgeschichte» konnten diese Lücke nur in begrenztem Maße schließen. Um so begrüßenswerter ist die Abtrennung der «Zeitschriftenschau» und deren Ausgestaltung zu einem Beiheft, weil nun auch selbständige Publikationen verzeichnet werden, die Inhaltsangaben umfangreicher werden und der Bearbeitungsraum durch eine Vergrößerung des Mitarbeiterstabes erweitert werden konnte. Trotzdem kann der Literaturbericht selbstverständlich nur eine Auswahl von Publikationen besprechen. Behandelt wird der «Zeitraum von etwa 1450–1650... und darin sämtliche wichtigen historischen Zusammenhänge (Religion, Staat, Philosophie, Kultur, Wirtschaft, Gesellschaft usw.) in den Ländern Europas und den deutschen Territorien» (S. 7). Die Veröffentlichungen schweizergeschichtlichen Inhalts betreut in kompetenter Weise Kurt Maeder.

Zwar sind dem jetzt vorliegenden ersten Jahrgang, der 743 Nummern umfaßt, einige Anlaufschwierigkeiten zuzubilligen, wozu vor allem der recht disparate Stil der Inhaltsangaben zu zählen ist, aber zwei wesentliche Mängel können dadurch nicht entschuldigt werden. Erstens fehlt ein ausreichender Hinweis auf Zweck und Absicht der Bibliographie. Es wird dem Benutzer nirgends gesagt, welche Periodika

verarbeitet worden sind oder Veröffentlichungen welcher Jahre er in diesem Bericht findet. In der Regel entstammt die Literatur wohl den Jahren 1970/1971, aber es finden sich auch ältere Titel, etwa aus dem Jahre 1967 (Nr. 341). Der zweite Mangel wiegt schwerer. Die besprochene Literatur wird nach Sachgruppen gegliedert, wobei zusätzlich ein allerdings unzulängliches Verweissystem auf andernorts genannte Literatur aufmerksam machen soll. Ansonsten ist zur Erschließung des Inhalts nichts getan. Es fehlen also Autoren-, Personen- und Ortsregister. Diese Schwäche ist unverzeihlich und eigentlich überraschend, rügen doch der Redaktor und einzelne Mitarbeiter das Fehlen von Registern bei etlichen besprochenen Publikationen (Nr. 161, 188, 201, 503). Hoffentlich wird in den kommenden Jahrgängen auf die Benützbarkeit größerer Wert gelegt. *Ulrich Gäbler, Zürich*

WERNER SEELING: Johannes Willing (1525–1572). Ein Schicksal zwischen Luthertum und Calvinismus (Versuch einer Biographie). Otterbach, Arbogast, 1972. (Veröffentlichungen des Vereins für pfälzische Kirchengeschichte, Bd. XI.)

Johannes Willing studierte 1546/47 in Zürich «ein Jahr lang reformierte Theologie. Der persönliche Kontakt mit Bullinger und dessen Hilfen und Ratschläge ermöglichten ein erfolgreiches Studium. Obwohl dieses nur ein Jahr dauern konnte, war es entscheidend für Willings weiteren Lebensweg. Seine Auffassungen über die Hauptprobleme der Theologie stammen aus dieser Zeit» (S. 130). So lautet das Fazit von Seelings Dissertation, denn Willings Zürcher Aufenthalt prägte den späteren Lebensweg des in Ravensburg geborenen, 1545 geweihten ehemaligen katholischen Priesters. Auf Auseinandersetzungen mit Lutheranern um die Abendmahls- und Ubiquitätslehre in Ravensburg, Reutti und Ulm folgten Dispute mit Calvinisten in Heidelberg und Kaiserslautern um die Kirchengzucht. Dabei sind nicht einmal alle Stationen genannt. Selbst nach Küblis im Prättigau verschlug es den unsteten Prädikanten. Immer wieder mußte Willing vor seinen Gegnern weichen, immer wieder verwahrte er sich gegen die Abstempelung als Zwinglianer, worin er sich freilich nicht von anderen Zwinglianern, etwa Bullinger, unterscheidet, was der Verfasser zu wenig in Rechnung stellt. Willings Zeugnis kann jedenfalls nicht als Beleg für eine vermittelnde Haltung zwischen Luthertum und Zwinglianismus gewertet werden. Wohl die bedeutsamste Rolle spielte Willing auf dem Augsburger Reichstag 1566, als es galt, die Rechtgläubigkeit des Pfälzer Kurfürsten Friedrich III. zu beweisen. Daß dieser übrigens auf die Begleitung von Zacharias Ursinus und Caspar Olevianus verzichtete und als einzigen Theologen Willing nach Augsburg mitnahm, unterstreicht die Hochschätzung, die der Ravensburger als Hofprediger in Heidelberg genoß. Dennoch sollte man seine Bedeutung nicht überbewerten, von theologischer Eigenständigkeit kann nur bedingt gesprochen werden. Immerhin leistet Seeling mit seiner Arbeit einen weiteren Beitrag zur Reihe der «notvollen Prädikantenschicksale». Das Einstehen für den Glauben brachte, wie das Beispiel Willing zeigt, steten Wohnortwechsel und oft auch wirtschaftliche Bedrängnis mit sich. Verdienstvoll ist es ferner, daß der Verfasser eine Bibliographie der Werke Willings zusammengestellt hat. Nicht befriedigen kann hingegen eine Aufstellung über Willings Bibliothek. Man hätte sich einigen Aufschluß etwa über die vorkommenden Autoren gewünscht, da das von Seeling benützte Verzeichnis in der Vatikanischen Bibliothek schwer zugänglich ist und die imposante Zahl von angeblich 2000 Bänden (beim Zusammenzählen kommt der Rezensent allerdings nur auf rund 1000) über die Breite der theologischen und philosophischen Kenntnisse Willings noch nicht viel aussagt.